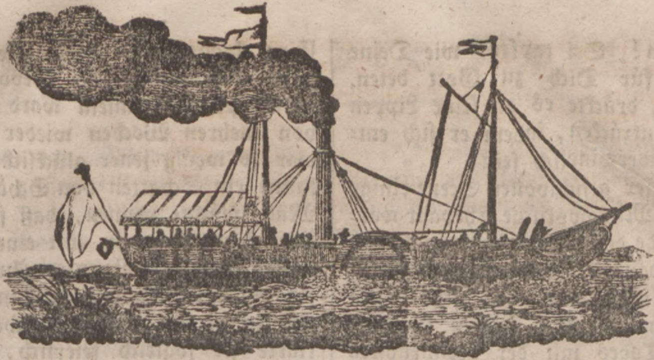
№ 9.

Sonnabend, am 22. Januar 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Aniela.

(Fortsetzung.)

Nachdem der Sommer mit seinen Vergnügungen vergangen war, erschien endlich der so denkwürdige Herbst, der unsrer ganzen Existenz eine andere Gestalt geben sollte. Das kühn ausgeführte Vorhaben einiger Jünglinge endete in wenigen Stunden unsere politische Lage. Sie warfen das Joch der Sklaverei ab, das uns so lange drückte, und was der feurige Muth der Verzweiflung dieser jugendlichen Gemüther begonnen hatte, das vollendete die bedächtige Rache verschiedener Beleidignngen. Die polnischen Waffen blitzten endlich in der Hand des befreiten Soldaten.

Die Sturmglocke ertönte, nicht wie beim rachesüchtigen Italiener, oder beim blutdürstigen Franzosen, um ein Zeichen zu geben zur Ausübung von Mord und Verwüstung; nein, sie ertönte vielmehr, um die Verzeihungen des großmüthigen Volkes zu verkünden. Schnell verschwanden aus unsern Straßen die blutigen Spuren des Kampfes. Nur wenige Opfer fielen, sich für die gerechte Sache hingebend. Unsere Bedrücker wurden aus unserer Mitte entlassen und nahmen, ohne daß sie es wollten, die Achtung dieser edlen Handlung mit sich. Und diese so große entscheidende That, die fast durch keinen Tropfen unschuldigen Blutes befleckt wurde, wird zum Muster und zur Erinnerung für die Zukunft in den ewigen Jahrbüchern der Geschichte ihren Platz finden.

Aniela stürzte bei dem ersten Gerüchte von der Revolution in der größten Verwirrung in das Zimmer ihres Mannes; Reymund, was ist das? rief sie mit Schrecken. Was das ist, Aniela? gar nichts, antwortete er mit Gleichgiltigkeit. Morgen wird es viel zu thun geben. Denn ich sehe einige Rasende, denen es zu langweilig ist, frei in den Straßen einherzugehen; sie bemühen sich, einen Aufruhr zu verursachen, aber sie werden in Kurzem erfahren, mit wem sie es zu thun haben. Gehe ruhig in den Saal, ich werde unverzüglich zu Dir zum Thee kommen.

Aniela ließ den Saal erleuchten; ihr Herz schlug gewaltig. Sie näherte sich dem Fenster, die Nacht war durch Mondschein herrlich erleuchtet. Sie öffnete den Balkon und hörte dem Getümmel auf den Straßen zu. Sie vernahm das Krachen der Kanonen, das Puffen der Handgewehre, Pferdegetrappel, Freiheit verkündende Ausrufungen, alles abwechselnd oder zugleich. Indem erschien auf der Straße, langsam daherreitend, ein Jüngling auf weißem Rosse. In seiner Hand blitzte das Schwert, eine weiße Binde umgab seinen Arm. Zu den Waffen, Ihr Polen, zu den Waffen! rief er mit voller, feierlicher Stimme. Diese Stimme, diese Gestalt setzten Aniela in Verwunderung. Es war Zdzisław, Zdzisław für die Freiheit seines Vaterlandes im Waffenschmuck. Aniela vergaß in diesem Augenblicke, wer sie sei und was ihr zu thun gezieme. Sie nahm ein goldenes Kreuz von ihrem Halse, warf es Zdzisław zu und rief mit lauter Stimme: Dies Symbol möge Dich

gegen alle Gefahren schützen! Sei tapfer, wie Deine Vorfahren! Aniela wird für Dich zu Gott beten. Zdzislaw ergriff das Kreuz, drückte es an seine Lippen und rief mit gewaltigem Entzücken, indem er sich entfernte: Jetzt werde ich unüberwindlich sein!

Schon waren nach dieser gefühlvollen Scene einige Stunden vergangen. Das Mietowskische Ehepaar wartete schweigend auf das Ende dieser denkwürdigen Nacht. Daß der Kampf so lange dauerte, das versprach Herrn Mietowski keinen so glücklichen Ausgang, als er sich am Anfange versprochen hatte. Auf seinem Gesichte wechselte die Blässe des Todes mit der brennendsten Röthe des Purpurs. Aniela, auf dem Sopha sitzend, erbebte bei jedem Geschrei, von dem die Straßen widerhallten. Sie bemühte sich, durch ein stilles Gebet ihre Seele mit Standhaftigkeit zu waffnen. Da verkündete ihnen der immer größer werdende Tumult, daß sich in der Nähe ihrer Wohnung etwas Ungewöhnliches zutrage. Ein treuer Diener Mietowski's stürzte in das Zimmer, mit der Warnung, das Volk suche den Herrn, er möchte sich doch so schnell als möglich verbergen. Aniela und dieser Diener wollten ihn an einen entlegenen Winkel des Hauses führen, aber in diesem Augenblicke wurde die Thüre eingeschlagen, und ein bewaffneter Haufe drang herein. Wo ist er, wo ist jener Verräther, jener niederträchtige Spion? Nieder mit ihm! So rief der zügellose Pöbel. Aniela wollte ihrem Manne Zeit zur Flucht verschaffen und stellte sich selbst vor die betrunkene Schaar; sie besänftigte durch Flehen ihre Wuth. Es gelang Mietowski, zu entkommen, und Zdzislaw drang als Anielens Schutzgeist in das Zimmer. Gnädige Frau, sagte er leise zu ihr, fliehen Sie aus dieser Wohnung, begeben Sie Sich zu Ihren Eltern, ich vermag nicht, dies Haus zu schützen. Was Ihr Herr Gemahl war, ist Ihnen nicht mehr ein Geheimniß. Erlauben Sie, daß ich Sie zu Ihren Eltern begleite.

Ich werde Reymund nicht verlassen; meiner Pflichten eingedenk, will ich mit ihm sterben; ich selbst habe mich in dieses Unglück gestürzt. Mit diesen Worten wollte sie ihrem Manne folgen. Ein plötzlicher Pistolenschuß erschreckte Alle. Blaß und zitternd trat ein Diener herein, mit der Nachricht, sein Herr habe sich das Leben genommen. Die halbtodte Aniela ließ sich zu ihren Eltern bringen. Ihre Wohnung wurde eine Beute des Volkes, das für das erlittene Unrecht furchtbare Rache nahm, und in wenigen Stunden blieb ihr von dem Ueberfluß und dem Wohlleben nichts mehr übrig, als die traurige Ueberzeugung, daß sie die Wittwe eines Spions sei, des gemeinsten unter den gemeinen Wesen. Wie vermag ich das Unglück dieser ganzen Familie zu beschreiben! Die Eltern erkannten mit Entsetzen das Abscheuliche einer Verbindung, die ihrem Namen solchen Schandfleck gab. Die beweinenswerthe Lage, in welcher die Tochter zu ihnen zurückkehrte, erlaubte ihnen nicht einmal, davon zu sprechen. Eine lange und gefährliche Krankheit ihres Kindes nahm im Anfange der Revolution ihre ganze Sorgfalt in Anspruch. Aniela ward zwar nach einer Krankheit von mehren Wochen wieder gesund, aber ihre Gestalt war so wenig jener glücklichen Aniela ähnlich, daß ihr kaum ein Schatten von Schönheit übrig geblieben war. Man möchte meinen, daß sich eine Bildsäule von italienischem Marmor, mit einem schwarzen Schleier verhüllt, unsern erstaunten Augen darböte. Sobald nur ein besserer Gesundheitszustand es der Frau Mietowska gestattete, sich mit alltäglichen Dingen zu befassen, erklärte sie sogleich feierlich, daß sie dem ganzen Vermögen entsage, welches ihr vor der Verlobung durch ihren Mann verschrieben worden war. Sie opferte ihr ganzes, auf ungerechte Weise erhaltenes Eigenthum dem Vaterlande. So viel in ihren Kräften stand, bemühete sie sich, zu reinigen, was seine Verbrechen befleckt hatten: den eigenen guten Namen und den ihrer Eltern.

Aber das war nicht genug für ihre polnische Seele. Aniela widmete sich ganz, gleich andern ehrwürdigen Frauen, den heiligen Pflichten wahrer Töchter des Vaterlandes. Sie schonte weder Zeit, noch Gesundheit, noch Geldopfer, um zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit ihren Landsleuten nützlich zu werden. Wahrlich! schön ist in großen Gefahren des Vaterlandes der Beruf unseres Geschlechts. Wenn die Brüder, die Söhne und die Verwandten für unsere gemeinschaftliche Unabhängigkeit kämpfen, dann wachen wir, gleich schützenden Engeln, über ihren Bedürfnissen, trocknen den Schweiß von ihrer ritterlichen Stirn, stillen das Blut, das aus den für die Freiheit erhaltenen Wunden fließt, und erwarten mit moralischer Resignation, die noch schwerer ist, als der Muth der Männer, die schmerzlichsten Schläge, welche wir in Demuth auf die Altäre der Religion und des Vaterlandes legen.

In diesen wenigen Worten habe ich die Lage aller wahren Polinnen geschildert. So war dieselbe, so ist sie, so wird sie sein, so lange dieser mörderische, aber gerechte Kampf dauert. Verschwunden sind die Vergnügungen, die Bequemlichkeiten, die geselligen Verhältnisse, ja sogar der freundschaftliche Umgang, der unsern Herzen so wohl thut. Das Vaterland und der Kampf für seine Rechte und seine Unabhängigkeit sind an die Stelle aller jener geringfügigen Beschäftigungen getreten, welche früher die Annehmlichkeiten unseres häuslichen Lebens ausmachten. Es herrscht nur eine Gesinnung unter uns, die uns allen einen und denselben Geist einflößt. Dieser Geist belebt uns alle gemeinschaftlich, dieser Geist bewegt uns zu so vielen bewundernswürdigen Opfern und Entsagungen.

(Fortsetzung folgt.)

Reise um die Welt.

*** Im zweiten Bande der „Reisebriefe von Ida Gräfin Hahn-Hahn" giebt die geistreiche Frau folgende Charakteristik jener ersten Meister der italienischen und der spanischen Malerschule: „Rafael schuf die Antike zum Heiligen um, Murillo den Menschen. Wundern Sie Sich nicht, daß ich diese beiden Namen zusammenstelle; nur sie verdienen die engste Gemeinschaft. Aehnlichkeit ist übrigens keine andere in ihnen, als daß Jeder auf seinem Wege das Höchste erreichte und das Vollkommenste schuf; — denn sie lebten in gar verschiedenen Zeiten und Zuständen: Rafael war der Lieblingszögling griechischer Schönheit, dem die Grazien verschwenderisch alle ihre Gaben schenkten und ihm Aug' und Seele gaben, um sie zu erkennen; Murillo wurde angestrahlt von der Schönheit der schlichten Natur, und statt der griechischen Grazie neigte sich der extatische Glaube zu ihm und weihte ihn in himmlische Mysterien ein. So wie Rafael der Maler der Madonna — ist Murillo der der Heiligen. Beide haben auch andere Meisterwerke geschaffen; aber in jenen Darstellungen sind sie ganz außer aller Proportion mit den übrigen Malern. Neben der Madonna Sistina sieht jede andere irdisch aus; neben S. Thomas de Villanueva jeder Heilige unheilig. Was nun die Weichheit und Bestimmtheit des Pinsels, den Schmelz der Farben, die korrekte Zeichnung betrifft, so mein' ich, daß Rafael eben so viel über Morillo steht als unter ihm in der Gruppirung. Verstehen Sie mich! Rafael hat nicht etwa schwer oder unklar — aber er hat doch gruppirt: während sich bei Murillo die Gestalten zusammenfinden wie die Sterne zu einer Constellation."

*** Ganz derselbe historische Stoff ist gleichzeitig von zwei verschiedenen Componisten, einem Deutschen und einem Franzosen, zu einer großen Oper benutzt, und in demselben Monat sind beide Werke, mit gleichem entschiedenen Beifall, das eine in München und das andere in Paris, aufgeführt worden. „Katharina Cornaro" heißt die Oper des Deutschen, des Königl. Baierischen Hofkapellmeisters Lachner, und die „Königin von Cypern" nennt sich die des französischen Tondichters Halevy, des Componisten der „Jüdin" und des „Guitarrero." Gegenstand beider Opern ist die Erhebung des Jacob von Lusignan auf den Thron von Cypern durch den Einfluß Venedig's, und dessen Vermählung mit der edeln Venetianerin Katharina Cornaro. Lachner hat sich bekanntlich früher durch eine große Symphonie, die in Wien den Preis davon getragen, so wie durch einige geistliche Musiken, als ein tüchtiger Contrapunktist ausgewiesen, jedoch außer der spurlos vorübergegangenen Oper „Alidia" noch kein dramatisches Werk geliefert.

*** In Stuttgart hat die Wiener Tänzerin Dem. Danse Furore gemacht. Der Correspondent der Wiener Theaterzeitung sagt in seinem Berichte: er habe über ihren Tanz den Kopf verloren. Bagatelle! besonders, wenn es das erste Mal nicht ist. Der redliche Finder bringt ihn wieder.

*** Zwei Engländer, Young und Delambre, haben eine neue und sinnreiche Setzmaschine erfunden, welche die beweglichen Typen in Wörter zusammensetzt, wie es jetzt der Setzer thut. Aber entbehrlich macht diese Maschine den Setzer nicht, da sie zwar Worte zusammen- und nebeneinandersetzen, aber nicht in Zeilen und Seiten „umbrechen" kann. Diese Maschine besteht aus so viel Fugen, als das Alphabet Buchstaben hat. Die Lettern werden durch Tasten aus diesen Fugen gehoben und zu Wörtern zusammengesetzt; der Setzer hat daraus dann blos die Zeilen zu bilden, wodurch, wie die Erfinder behaupten, sieben Achttheile der Arbeit erspart werden sollen. Nach ihrer Angabe kann die Maschine 12 bis 15000 Lettern in einer Stunde setzen. Angenommen nun, daß ein Setzer dann noch eine Stunde brauchte, um diesen Satz in regelrechte Zeilen zu bringen, so würde eine Aufgabe, welche bei dem jetzigen Verfahren ein Setzer nicht unter acht Stunden verrichten kann, in zwei Stunden gelöset werden. Das „Ablegen" muß auf gewöhnliche Weise geschehen.

*** Isoard in Paris hat ein neues musikalisches Instrument, in Gestalt eines Pianoforte's, erfunden. Es hat gleich diesem Metallsaiten, und der Ton wird durch einen Hammer scharf angeschlagen; hierauf aber wird die schwingende Saite mittelst eines sinnreichen Mechanismus durch einen Luftstrom getroffen und tönend erhalten, so lange es dem Spielenden beliebt. Dies Aushalten des Tones soll mit dem Klange der Bogeninstrumente Aehnlichkeit haben.

*** Die Zeiten scheinen vorüber zu sein, wo sich in dem Lebenslaufe eines Schullehrers solche Nachrichten fanden, wie sie die pädagogischen Unterhaltungen, welche früherhin von dem Dessauischen Erziehungsinstitute herausgegeben wurden, unter der Aufschrift „Hüberle und Neumann" mittheilen. Johann Jakob Hüberle, collega Jubilaeus einer kleinen schwäbischen Stadt, hatte während seiner 51jährigen und 7monatlichen Amtsführung, nach einer in seinem Tagebuche aufgeführten Berechnung, an die ihm anvertraute Schuljugend ausgetheilt 912,517 Stockschläge, 24,040 Ruthenhiebe, 20,285 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüsse und 12,763 Notabenes mit der Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. 777 Mal hatte er Knaben auf Erbsen knieen, 618 auf ein dreieckiges Stück Holz, 5001 Schüler mußten den Esel besteigen und 1707 die Ruthe hoch halten, der sogleich aus dem Stegereif verfügten Strafen nicht zu gedenken. Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte Vokabeln, und unter den Ruthenhieben 76,000 für nicht erlernte Bibelsprüche und Liederverse. Unter seinen 8000 Schimpfwörtern war ein Drittel eigener Erfindung. Alle zwei Jahre brauchte er eine Bibel, die er stets zur Handhabung der Disciplin in den Händen trug. Während seiner Amtsführung hatte er 12 Grammatiken, 7 Katechismen, 6 Gesangbücher in der Schule und 3 in der Kirche verbraucht.

*** Ein englischer Kritiker läßt sich „bei Gelegenheit“ über Mistreß Trollope folgendermaßen aus: „Ein weiblicher Giftzahn ist im Allgemeinen von sämmtlichen erschaffenen Dingen das verächtlichste. Sicher hinter dem, dem Geschlechte zugestandenen Vorrechte, beißt der Giftzahn, wie er Lust hat, und fürchtet keinen Gegenbiß. Mistreß Trollope hat eine Notorietät erlangt, um die kein Mensch sie beneidet, die sie aber wahrscheinlich mit Berühmtheit verwechselt. Sie besitzt einen glücklichen Comment, Jedermann in seiner Bequemlichkeit zu stören, und da Sticheln ihre Stärke ist, stichelt sie unablässig auf Diejenigen, die über ihr stehen — es wäre denn, ihre literarische Stellung brächte das so mit sich, denn wer dem Andern offen in's Gesicht sehen kann, muß natürlich über ihr stehen. Ihre Bücher finden Absatz: — o ja, sie speculirt auf die Aussätzigkeit des menschlichen Geistes, kuppelt für Neid und Intoleranz und hat deßhalb alle Neidische und Intolerante zu Lesern. Persönlich kennen wir die Dame nicht. Reflectirt sich aber ihr Inneres in ihren Schriften, so möge der Himmel uns vor der Bekanntschaft bewahren! „Karl Chesterfield, oder Leben und Abenteuer eines jungen Genies“ ist ein Buch, das Mistreß Trollope zur Kloake ihres Humors gemacht hat.“ Bedanken Sie Sich doch, Mistreß Schriftstellerin!

*** Wir genießen bekanntlich aus dem Mineralreiche nichts, als etwa einige Salze, und diese nur meist als Zugabe und Würze anderer Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Nichts desto weniger liest man bald in dieser, bald in jener Druckschrift, daß auch gewisse Erdarten als Nahrung genossen werden. Englische Blätter und nach ihnen das Echo du monde savant berichten wiederholt: daß man sich in China zur Zeit der Noth vielfach von einer speck- oder seifenähnlichen graugrünen Erde das Leben friste. Allein das geschieht nicht bloß dort, sondern noch in vielen andern Erdwinkeln, namentlich im nördlichen Persien am kaspischen Meere, auf Neuholland, ferner in Südamerika in den Republiken Neu-Grenada und Peru — und in einer sächsischen Chronik lesen wir, daß sich einmal zur Zeit einer großen Hungersnoth (1683) viele Anwohner der Elbe größtentheils von einer angespülten Schlammerde genährt haben. Es hat aber die Chemie in der neuesten Zeit gefunden, daß eigentlich die in solchen Erdarten enthaltenen Pflanzentheile, ingleichen auch die Millionen Infusorien, welche man darin entdeckt hat, der Nahrungsstoff sind, und die tellurische Substanz nur zur Füllung des Magens dient, als solche gleichfalls nöthig ist, wie die Spreu zum Hafer — und allein, in zu großer Quantität genossen, jedenfalls der Gesundheit nachtheilig wird.

*** Vierig, unter August dem Starken als Baßsänger in der königlichen Kapelle zu Dresden angestellt, war eben so sehr wegen seiner außergewöhnlich starken Baßstimme, als wegen seines Hanges zum Trinken bekannt. Weder im Singen noch im Trinken konnte es ihm einer seiner Zeitgenossen gleichthun. Seine Stimme übertönte die stärksten Chöre und konnte, selbst bei den großen Opern in Dresden und Warschau, von den Schlag- und Blas-Instrumenten, bei doppelter Besetzung, nicht gedeckt werden. Dieser merkwürdige Sänger starb zu Warschau, und noch findet man auf dem dortigen protestantischen Gottesacker seine Grabschrift, welche folgendermaaßen lautet:

> Vierig, der so trefflich sang,
> Vierig, der so sehr trank,
> Vierig, ruht in dieser Höhle,
> Bis ihn einst sein Schöpfer ruft:
> „Du, mit deiner weiten Kehle,
> Komm heraus aus deiner Gruft!“

*** In Mecklenburg werden dem unsterblichen Begründer der dortigen Pferderennen, nunmehr verstorbenen Herrn Baron von Biel, Gedächtnißpferderennen veranstaltet. Sie setzen ihrer größten Nationalerinnerung ein galoppirendes Denkmal.

*** Ein Engländer und ein Irländer stritten sich, in welchem Lande man am besten äße. „Bei mir zu Lande,“ sagte der Irländer, „war ich auf der Hochzeit eines Landmanns, da waren vierundzwanzig Köche.“ — „Das glaub' ich unbedenklich,“ versetzte der Engländer, „jeder Gast hat sich sein Stück Fleisch selbst gesotten oder gebraten.“

*** „Wie?“ fragte ein vornehmer Höfling einst den gelehrten Cartesius, „essen die Philosophen auch Rehbraten?“ als dieser sich einen Braten wohl schmecken ließ. „Warum nicht,“ antwortete der Philosoph, „glauben Sie denn, daß die Rehböcke nur für die Dummköpfe auf der Welt sind?“

*** Ein Familienvater betete oft also: „Ach Gott! der du die Lilien auf dem Felde kleidest, kleide doch auch meine Frau und Töchter!“

*** Er sieht durch die Finger, wenn er nicht durch die Finger sehen kann. — Wenn er nämlich die Hand voll hat.

*** Hoffmann von Fallersleben hat einen zweiten Theil seiner „unpolitischen Lieder“ herausgegeben; sie sind, wie ein zum zweiten Mal gemachter Witz — ziemlich matt, enthalten unter vieler Spreu nur wenig Körniges, und sind meistens so plump, daß sie besser „unpolirte Lieder“ hießen. Sie gleichen einer edlen Dogge, die jetzt einen Knüttel um den Hals trägt und knurrt.

*** In einem topographischen Aufsatze über Leipzig, vom Jahre 1794, heißt es: „Die Kirche St. Thomas ist vom Markgraf Dittrich erbaut u. s. w. Die erste evangelische Vesperpredigt wurde den 25. Mai 1539 darin gehalten, deren Länge beträgt 129 Ellen, die Breite aber 57 Ellen.“

*** Flingelandt verliebte sich in eine Dame, welche er malte; sie beklagte sich gegen ihn, daß ihr Portrait gar nicht fertig werden wollte. Flingelandt erwiederte ihr: „man bedarf nur eines Augenblicks, um Sie zu lieben, aber lange Zeit, um Sie zu malen, denn man entdeckt jeden Tag neue Grazien in Ihren Zügen.“ Als er ihr endlich das Portrait übergab, sagte sie zu ihm: „Wollen Sie das Original für die Copie?“ Er vermählte sich mit ihr und bekam ein großes Vermögen durch sie.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 9. **Am 22. Januar 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 17. Januar. Der Liebestrank. Oper von Donizetti.

Den 18. Jan. 1) Der Escadron-Chirurgus. Lustsp. in 2 Akten, n. d. Fr. von Fr. Genée. 2) Pas de Cosaque, getanzt von Dem. Freudenberg, A. Sack und Herrn Fricke. 3) Paris in Pommern. Vaudeville in 1 Akt, von Angely,

Herr Fricke, aus Coburg-Gotha, der neuengagirte Balletmeister unserer Bühne, zeigte in dem Tanze Gelenkigkeit, Anstand und Geschmack. Die kleine Albertine Sack, Schwester unserer großen Sängerin, tanzt allerliebst, Dem. Freudenberg ist noch Anfängerin, zeigt aber schon Leichtigkeit.

Den 19. Jan. Zum Benefiz des Herrn Wolff: Die Jungfrau von Orleans. Romant. Tragödie in 5 Akten, nebst einem Vorspiel, von Schiller.

Es war ein Wogen und Strömen der Menschenmasse nach dem Theater, ein Aechzen und Stöhnen beim Hineindrängen, und Hunderte gingen mißmüthig von dannen, sie konnten keinen Platz finden. Wir wollen annehmen, ein Sechstel sei dem klassischen Stücke, ein Sechstel dem Benefizianten zu Liebe hineingegangen, vier Sechstel wurden sicher von den acht Pferden gezogen, die Herr Brilloff zu dem Krönungszuge hergab, und worauf acht der tüchtigsten Reiter seiner Gesellschaft, in neuen Wappenröcken, eigener Garderobe, sicher und stolz paradirten. Auch was von Seiten des Herrn Genée für den Krönungszug gethan war, erschien für Danzig großartig.

Den Kranz der Aufführung errang Herr Ditt (Graf Dunois). Er war ganz diese ritterliche Kraft und Ehrlichkeit, muthvoll und unbeugsam, Gestalt und Organ machten sich auf das wirksamste geltend.

Mad. Ditt spielte die Jungfrau zum ersten Male und schien daher an einzelnen Stellen noch nicht ganz einig mit sich selbst, während an vielen andern die Genialität dieser hochbegabten Künstlerin siegend durchbrach. Eine durchaus verständige Declamation, mit der richtigen Betonung, zeichnete diese Leistung aus.

Die Rolle des Talbot war so zusammen gestrichen, daß kaum eine Ahnung von ihr übrig blieb, was um so mehr zu bedauern war, da Herr Genée sie darstellte.

Im Ganzen ging das Stück ohne Störung, mit ziemlich genügender Rundung vorüber.

Pferde sind nun einmal zum Ziehen da. So läßt sich auch erwarten, daß morgen der weiße Zelter seine Zugkraft nicht verfehlen werde, auf welchem Mad. Ditt sich als Präciosa präsentiren wird.

Die neueste Kunst-Ausstellung in Danzig.

(Schluß.)

Wer kann noch einen Augenblick daran zweifeln, daß Herr Dettloff zur Komik berufen ist, wenn er Nr. 70. „Scene auf der Schiffswerfte zu Danzig" gesehen hat? Wie glücklich ist dieses Sujet gewählt! wie ansprechend die Figuren gruppirt! aber, ich muß es hinzufügen, welche jämmerlichen Farben! Wäre die Composition nicht so interessant, so anziehend, auch schon dadurch, daß sie einen heimathlichen Stoff behandelt, man würde vor dem Bilde keinen Augenblick verlieren. Daß Herr Dettloff überall, auch in seiner nächsten Umgebung, an Orten, wo der gewöhnliche Beschauer nichts als triviales, prosaisches Alltagsleben wahrnimmt, den Stoff zu seinen mit Talent componirten Bildern findet, ist ebenfalls ein gutes Zeichen für seine schöpferische Kraft, die in ihm selbst wohnt und nicht nur ein Produkt äußerer günstig zusammentreffender und anregender Umstände ist. Doch ich bin überzeugt, daß wer in dem Bilde besonders die schöne Farbe und die Behandlung derselben, also den Maler und nicht den Dichter, bewundern will, wird diese Bilder sehr wenig anziehend finden. Wiewohl das Schöne und Komische selten zusammen getroffen werden, so wäre es doch schwerlich nöthig, um Effekt zu machen, daß Herr Dettloff so häßliche Gesichter wählt. Wieviel würde nicht das Bild 67. gewinnen, wenn das Mädchen schön wäre, der Kontrast, der alsdann durch die beiden Figuren hervorgebracht würde, müßte die Wirkung, die dieses jetzt schon ganz hübsche Bild hervorbringt, um vieles vermehren.

Es wundert mich, daß sich in dieser Ausstellung ein Mangel von Genrebildern bemerkbar macht, deren unverhältnißmäßig große Anzahl auf andern Ausstellungen fast lästig wird. In Cöln und Berlin fiel uns dies ja besonders auf, und wir bemühten uns damals vergebens, einen hinreichenden Grund davon aufzufinden. Es scheint mir, daß der leichte Absatz dieser Bilder, die sich in jeder, auch der einfachsten Stube immer recht hübsch machen, gewiß ein nicht unbedeutendes Motiv für die Verfertiger der Genrebilder ist; daher sind auch nur so wenige mit wahrem Ta-

lent gemalt, wie z. B. das hübsche Bild auf der Cölner Ausstellung: „der heimkehrende Krieger," dann: „die Kinder am Weihnachtsabend," „Kosaken, die Pferde füttern in der Stube eines deutschen Gelehrten" und andere. Allerdings kann ein äußerer Grund nicht der einzige sein, wie man das auch sogleich an den guten Genrebildern sieht. —

So hat das Uebermaaß von Landschaften, die in Deutschland gemalt werden, auch seinen tiefen Grund in unsern politischen und socialen Verhältnissen, wenn man will, auch noch einen tiefern: nämlich die Neigung für die Darstellung der Natur wurzelt in dem so sehr zum Pantheismus geneigten Wesen des deutschen Volkes. Du wirst lächeln, daß ich von Pantheismus spreche, und denken, ich beschäftige mich jetzt sogar mit Philosophie; aber dies ist gar nicht nöthig, um zu sehen, wie wir ohne diese Neigung unsers Volkes Gedichte wie Göthe's: „Unter allen Wipfeln ist Ruh" und Freiligrath's: „die Rache der Blumen" und alle, die dieser Richtung angehören, selbst schon im Mittelalter und in der neusten Zeit H. Heine's „Lieder," wo die ganze Natur lebendig, belebt ist, wo Blumen sprechen, wo die Sprache der Vögel dem Dichter verständlich ist, gar nicht haben würden.

Denke an die „Henriade" von Voltaire; es kommt darin nicht einmal so viel Natur vor, nicht so viel Blumen, Gras und Laub, daß man damit die Pferde der Helden dieses Epos einmal satt machen könnte. Also wie verschieden ist das Verhältniß der Franzosen zur Natur. Denk' an den Faust, denk' daran, was J. Grimm uns über die Religion unserer Voreltern sagt, und Du wirst meine Bemerkung über die blühende Landschaftsmalerei nicht ganz falsch finden. Allerdings wirken auch hier unsere politischen und socialen Zustände mächtig ein.

Schlage Nr. 77. auf, meine Theure! Du siehst den Titel des Bildes: „Scheheresade, dem Kalifen Mährchen erzählend." Wie viel lieber würde ich sagen, tritt vor das Bild, meine liebe Louise! welchen Genuß würde Dir dieses herrliche Gemälde verschaffen. Jedoch Du bist in Nakel und Scheheresade in Danzig, vielleicht aber auch noch in Deiner Phantasie, sonst würde ich es gar nicht wagen, Dir auch nur die leiseste Vorstellung davon verschaffen zu wollen.

Versetze Dich noch einmal in jene Zeit, wo Du Mährchen lasest; nur noch wie eines ungewissen schwankenden Traumbildes kann ich mich jenes für mich so glücklichen Lebens-Abschnittes erinnern. Die Zeit erscheint mir wie ein schöner Frühlingsmorgen in einer reizenden Gegend. Der Morgennebel schwebt und schwankt in abenteuerlich unbestimmten Formen über den waldbekränzten, fernen Bergen, die Morgensonne erscheint prächtig, die Blumen duften, die Vögel stimmen ihr Morgenlied an, der Hirt treibt die läutenden Heerden auf die mit Gras und Blumen bedeckten Auen. Eben so viel Diamanten als Thautropfen scheinen auf dem frischen, üppigen Grün zu glänzen; aber die Sonne kann noch nicht den leisen Morgennebel, den die Ferne wie mit einem halb durchsichtigen Schleier bedeckt, verscheuchen. Der Augenblick ist genußreich, die Natur prachtvoll, das Herz schlägt warm, ist frisch und steht den Wundern der Natur offen; nur die Klarheit fehlt. Die Situation hat etwas Träumerisches, sieh! so war meine Stimmung, als ich mit Entzücken Mährchen las. Stunden konnte ich über den Mährchen „Tausend und eine Nacht" sitzen; halb wachend, halb träumend, so daß ich ganz in dieser wunderbaren Mährchenwelt lebte, die des Nachts erst recht ihr Spiel mit meiner Phantasie trieb. Wenn ich mich schon lesend der goldenen Aepfel, der diamantnen Früchte, der strahlenden duftenden Crystalllampen, der persischen Teppiche freute, wenn ich mit Besorgniß und Spannung den einsam reisenden Ritter oder die Caravane begleitete, wenn ich mich schon im Voraus auf die Beschreibung des Palastes, in dem die Reisenden übernachten würden, auf die Schilderung des Festes und der dabei entwickelten Pracht freute, wenn ich nachher alles dieses zu sehen und mitzugenießen glaubte, so lebte ich im Traume ganz natürlich in verzauberten Schlössern, aß von goldenen Schüsseln, wurde von unzähligen, reichgekleideten Sklaven und Sklavinnen bedient, hörte die sanfte und dann rauschende Musik von vielen hundert Spielleuten, sah entzückenden Gruppen und Solotänzen von ausersehenen Mädchen zu, welche alle von leichten Gewändern im Mondschein bekleidet waren, aber von Gold, Seide und Edelsteinen strotzten. Dann erscheinen geharnischte Ritter, mehre von ihnen Waffentänzer, und führen mit Kraft und Anmuth Waffentänze auf. Ein unbeschreiblicher Glanz strahlte wieder, wohin man nur das Auge richtete, und all dieser orientalische Mährchenschimmer wurde von der schönsten Dame des Festes verdunkelt. Sieh, liebe Louise! all dieser orientalische Mährchenschimmer, der gewiß auch Deine Phantasie einmal beschäftigt hat, wird wach und tritt wieder vor die Seele, wenn man dieses Bild beschaut. Wie könnte man besser erzählen, als die reizende Scheheresade; das Auge hängt mit Spannung an ihren Lippen (der Kalif greift an das Schwert, wie Alexander, als er die Gesänge des Homer hörte), der dunkelblaue herrliche Himmel, der durch die offene Thür schaut, deutet die herannahende Morgendämmerung an, und dennoch möchte man horchen und lauschen, man möchte mehr als tausend und eine Nacht dieser Scheheresade zuhören. In diesem Gemälde ist Poesie, Zeichnung und Farbenpracht in dem glücklichsten Ebenmaaß. Scheheresade ist blond, eine aufblühende Schönheit, sie kann trotz ihres morgenländischen Gewandes ihre abendländische, wohl etwas nordische Heimath nicht verleugnen. Doch ihre nicht zu üppige Gestalt macht sie nur um so reizender. Die Lampe steht hinter einem Verhange, so daß man nur die zauberhaft schöne Beleuchtung, aber sie selbst nicht sieht. Ich bin nicht neidisch, aber ich beneide dennoch den Besitzer um dieses schöne Gemälde.

..z...

Kajütenfracht.

— Der Maler Herr Rosenfelder hat bekanntlich sein großes Bild, bevor es nach Danzig abgesandt wurde, in Berlin ausgestellt. Es sind, nach Abzug der Kosten, 360

Thaler übrig geblieben. Diese hat der Künstler den Danziger Stadt-Armen überwiesen.

— Ueber das Wallfischgerippe, das Herr Lesire im Dominik hier zeigte, bringt die Königsberger Zeitung folgende naturhistorische Notizen: Das gegenwärtig in Königsberg ausgestellte Wallfischskelett gehört nicht einem eigentlichen (Grönländischen) Wallfisch, sondern einem Finnfisch an, wie schon die danebenhängende Abbildung des gestrandeten Thieres beweist. Hier sieht man deutlich die kleine Rückenflosse oder Rückenfinne, deren Vorhandensein die Finnfische von den eigentlichen Wallfischen unterscheidet, wenn gleich am Skelett keine Spur davon bemerkt wird, da sie nicht durch Knochen beweglich ist. Doch finden sich auch im Knochenbau, namentlich in der Zahl der Rippen und Finger und in der Gestalt des Kopfes wesentliche Verschiedenheiten zwischen den beiderlei Wallfischen ausgeprägt: der unsere besitzt nur 4 Finger in der Brustflosse und 14 Rippenpaare. Es ist zu bedauern, daß von den Barten (dem Fischbein) so viel als gar nichts erhalten ist und daß man von der Art ihrer Befestigung am Oberkiefer keine Anschauung gewinnen kann; jedenfalls sind sie jedoch kürzer und schmäler als bei den eigentlichen Wallfischen, nnd da die Finnfische bei weitem weniger Thran enthalten, überdies auch wilder und gefährlicher sein sollen, so werden sie von den Grönlandsfahrern fast eher gefürchtet als aufgesucht. — Man hält unsern Finnfisch für die Balaenoptera boops oder rostrata, und unser Exemplar ist eines der größesten, die jemals gesehen sind. Seine Länge wird auf 93 Fuß angegeben, obwohl ich die Länge des Skeletts nur 82 rheinl. Fuß finde. Jede Unterkieferhälfte mißt 20 Fuß Länge im Bogen, eine der mittleren Rippen 12 Fuß, eben so viel die Brustflosse, und der größeste Finger hat die Länge eines Menschen (5 Fuß 4 Zoll), während der Oberarm nur 1 Elle lang ist. Von der im Verhältniß zu dem ungeheuern Kopf überraschenden Kleinheit des Auges und der Enge des Schlundes überzeugt man sich hier besser als aus Abbildungen und weitläufigen Beschreibungen, und wer sich lebhafter für die Natur dieses gewaltigen Säugethiers interessirt, der möge die kleine Mühe nicht scheuen, auf den Kopf selbst hinaufzusteigen, um hier die sonderbare Lage der Knochen, besonders der weit nach hinten gerückten kurzen Nasenknochen, und der Nasenöffnungen zu betrachten. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir noch zu bemerken, daß die früher allgemein verbreitete Meinung, die Wallfische spritzten das mit der Beute in's Maul strömende Wasser als einen hohen Strahl durch die Nasenlöcher aus, in neuester Zeit durch die glaubwürdigsten Zeugnisse erschüttert und wohl widerlegt ist. Allerdings enthält der beim Ausathmen herausgestoßene Luftstrom Wassertheilchen, allein sie sind so fein vertheilt, daß man nur einen Nebel zu sehen glaubt, und dürften bloß dem wenigen von oben in die Nasenlöcher eingedrungenen Wasser zugeschrieben werden; sind die Thiere emporgetaucht und athmen über dem Wasser, so sieht man auch keine Wassertheilchen in die Höhe steigen. Wenn aber beunruhigte oder gar verwundete Wallfische das Wasser auf jenem ungewöhnlichen Wege in einem Strahl heraustreiben, so muß man dies als eine Ausnahme und nicht als Regel betrachten.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 12. Januar 1842. (Schluß.)

Während des Theaters am Neujahrstage brach im Hause des rühmlichst bekannten Instrumentenmachers Herrn Gebauhr Feuer aus, da sich Herr Gebauhr selbst im Theater befand und schleunigst abgerufen wurde. Die Gewalt des Feuers hat die Wohnung gänzlich zerstört und dem wackern Manne, der seine Effecten kaum auf 1/4 des Werthes versichert hatte, ist hiedurch ein bedeutender Schaden erwachsen. Wenige Tage vor Ausbruch des Feuers wurde ihm das Haus, welches mit 7000 Thlr. versichert ist, für 3000 Thlr. zum Kauf angetragen, aber derselbe von ihm nicht angenommen. Die musikalischen Instrumente des Herrn Gebauhr genießen einen verdienten Ruf und wurden sogar von Dreischock, der darauf hier concertirte, als ganz ausgezeichnet gepriesen. Der bedeutende Vorrath von Hölzern, zu diesem Fabrikgeschäft vorzugsweise erforderlich, war in einem andern Lokale aufbewahrt, und so wird Herr Gebauhr durch viele Bestellungen und die freundliche Theilnahme und Empfehlung Aller, die seine treffliche Arbeit kennen und zu würdigen verstehen, seinen Schaden nach und nach wieder einholen. — — Nachdem Herr Kunst hier einen Cyklus von 25 Gastrollen gegeben hatte, von denen die allermeisten sich eines außerordentlich zahlreichen Besuches zu erfreuen hatten, verließ uns derselbe am 4. d. M., um dem Rufe zu einem Gastspiel am Hoftheater zu Dessau Folge zu leisten. Gewiß hätte ein ferneres Gastspiel noch einige volle Häuser gemacht, und mit Bedauern sieht Königsberg den Künstler scheiden, dem es viele genußreiche Theater-Abenbe verdankt, und dessen Gastspiel das sonst gewöhnlich unbesuchte Schauspiel, bei welchem im Personal auch noch mancher Mangel fühlbar ist, es verdankte, daß es einen vollständigen Triumf über die Oper, welche sonst hier stets prävalirt, davontrug. Am Donnerstag, den 6. d. M., sollte ein neues sehr empfohlnes Stück: „Ein Wort des Fürsten" aufgeführt, und das Haus mußte auf allgemeines Verlangen geschlossen werden; doch geschah dieses schon gleich am Nachmittage. — — Vor einiger Zeit feierte der hiesige Kaufmann Leschinski, Besitzer der Weinhandlung im Kneipf. Rathskeller, ein seltenes Fest, bei welchem von seinen vielen Freunden so manche Freuden-Salven aus Batterien von Champagnerflaschen, die der biedere und freundliche Wirth auffahren ließ, gegeben wurden. Joseph Leschinski kam nämlich vor 26 Jahren, als Kriegsgefangner, vom Landsturm transportirt, hier an, hungrig arm und von allen Lebensnothwendigkeiten entblößt, und hat sich nun durch Redlichkeit, Fleiß und Umsicht in seinem Geschäft zum wohlhabenden Manne emporgeschwungen. L., ein geborner Krakauer, diente unter Napoleon und hielt unter Rapp die Belagerung in Danzig aus, wo er zu drei verschiedenen Malen, bei Schellemühl, Ohra und den Judenschanzen blessirt wurde, Katzen- und Pferdefleisch essen mußte und in russische Gefangenschaft gerieth, wo er in Königsberg den Wendepunkt seines Geschicks fand. Ein Lied nach der Melodie: „Denkst Du daran ꝛc.," ihm dankbarlichst von einem Stadtsoldaten geweiht, der damals sein Brod mit ihm theilte und jetzt von ihm unterhalten wird, wurde ihm überreicht, und ungeheure Heiterkeit herrschte bei diesem seltnen Feste, das an die wunderbaren Wege der Vorsehung erinnert und dem Ehrenmanne zur wahren Ehre gereicht. — — Am 8. d. M. wäre ein angesehener hiesiger Kaufmann beinahe um's Leben gekommen. Als Bauherr der Börse wird er von dem Diener bei derselben auf die Schadhaftigkeit einiger Pfähle aufmerksam gemacht, die als Schutzwehr gegen den Eisdrang im Pregel stehen, und folgt demselben auf dem Eise des Pregels, um sich mit eig-

nen Augen von dem Thatbestande zu überzeugen. Das Wasser des schon ziemlich festen Pregels war aber gefallen, und die hohle Eisdecke neben den Pfählen vermochte nicht, die Last der Beiden zu tragen. Der Diener bricht zuerst ein, und der Herr, der ihm helfen will, erleidet dasselbe Schicksal. Ersterer wurde nach wenigen Minuten gerettet, aber der Kaufmann, beschwert durch Mantel, Pelz u. s. w., schwebte längere Zeit in Todesgefahr. Seine Zeit und Stunde war aber noch nicht gekommen, daher wurde durch ein Wunder seine Rettung bewirkt. Man höre und staune: der Tod in eigner hoher Person erschien, um ihn der Fluth zu entreißen! Sie staunen und wollen den Worten nicht Glauben schenken, dem ist aber wirklich so. Der biedere Schiffs-Capitän Todt (so glaube ich, schreibt er seinen Namen), aus Elbing, trug durch seine zweckmäßige Hilfeleistung wesentlich dazu bei, um dem Tode seine Beute zu entreißen. Anerkennung jeder edlen That, die in der Provinz sich ereignet, ist eine besondere Aufgabe dieses Blattes!

Aug. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 15. bis 21. Januar 1842.

Die Zufuhren bleiben im Ganzen gering, dem ohngeachtet sind die Preise sehr gedrückt, da die Berichte vom Auslande fortwährend sehr flau und für unsere Spekulanten niederschlagend lauten, weshalb sehr wenig Kauflust am Markte sich zeigt. Weizen 70—93 sgr., Roggen 44—50 sgr., Erbsen 36—45 sgr., Gerste 4zeil. 24—30 sgr., 2zeil. 29—35 sgr., Hafer 16—20 sgr. pro Schffl. Spiritus 80% 13½—13¾ Rthlr. pro Ohm.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.